

Abonnementpreise
Mit der nächsten Ausgabe er-
scheint die 10. Ausgabe der
Sächsischen Arbeiter-Zeitung.
Der Preis beträgt 10 Pf. pro
Semester, 20 Pf. pro Jahr.
Zurück die Zeitungen
werden nicht geliefert.
Redaktion
Zwingerstraße 22, 1. St.
Erscheinung
am Montag um 12 Uhr 1 Uhr.
Telefon: Amt 1, Nr. 1769.
Telegraph: 2300.
Verlagsanstalt: Dresden.

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
Werben bis 6 gelblich. Bestelle
über den Namen von 20 Pf. be-
rechnet und bei unregelmäßiger
Werbung nach Bedarf erhöht.
Bestimmungen 15 Pf. pro Zeile
müssen bei Bestellung mit 10 Pf.
hin in der Expedition abgeben und
sind im Anzeiger zu befragen.
Expedition:
Zwingerstraße 22, 1. St.
Bestellungs- und Anzeigen-
Kasse: Amt 1, Nr. 1769.
Telefon: Amt 1, Nr. 1769.
Erscheinung täglich mit Ausnahme bei
Sonnen- und Feiertagen.

Nr. 116.

Dresden, Sonnabend den 24. Mai 1902.

13. Jahrg.

Eine Betrachtung

zum diesjährigen Gewerkschaftskongress.

Wir erhielten folgende Zuschrift aus Gewerkschaftskreisen:
Der diesjährige Gewerkschaftskongress, der vom 16. Juni d. J.
ab in Stuttgart abgehalten wird, hat sich, wie immer, mit einer Reihe
wichtiger Fragen zu beschäftigen. Ich will hier jedoch nicht auf
die Tagesordnung des Kongresses eingehen, sondern bei dieser Ge-
legenheit wieder einmal einen Gedanken aufwerfen und zur Be-
trachtung stellen, der früher auf dem ersten Gewerkschaftskongress
in Barmen, heute aber als Plädoyer für die Gewerkschaften
nicht an' sänglich gemieden wird. Es ist der Gedanke eines
engeren Zusammenhanges aller Gewerkschaften zu einer Union.
Verschiedene Umstände lassen heute wieder eine Erneuerung
dieser Frage angebracht erscheinen. Nicht ohne besondere Ab-
sicht behält man die Gewerkschaftsbewegung und poli-
tische Parteien einen Zusammenhang an, der sonst mit dem
Hauptinhalt dieser Schrift wenig zu tun hat. Dort findet sich
ein Artikel aus dem Volksstaat vom Jahre 1872 und betont,
dass das, was dort gesagt wurde, heute noch von Wert sei.
Dieser Artikel behauptet die Forderung einer Union ausfüh-
lich und empfiehlt die Gewerkschaften, die sich nicht zu
einem solchen Zusammenhänge aller Gewerkschaften heute ein über-
mündener Standpunkt, so dass es sich nicht lohnt, diese Forderung
wieder einmal zu besprechen? Gewiss nicht. Zwar haben wir
heute große und auch innerlich starke Gewerkschaften, die im Grunde
und das Interesse ihrer Mitglieder zu wahren; die logar, im
Voraussetzen ihrer Macht, manchmal in den Fehler verfallen, ihre
eigenen Kräfte zu überschätzen. Doch hat der Ausgang des ameri-
kanischen Stahlarbeiterstreiks eine heilsame Lehre gelehrt. Und
gerade dieser Streik wurde doch gewiss von einer starken Gewerkschafts-
organisation geführt. Gerade dieser Kampf hat bewiesen, dass
man sich nicht mit dem Gedanken eines engeren Zusammenhanges
aller Gewerkschaften in Amerika einiglich beschäftigen. Damit gehen
die dortigen großen Gewerkschaften auch ihre bisherige Juris-
diktation gegen die kleineren auf. So selbst in Australien, wo die
Gewerkschaften geradezu glänzende Erfolge erzielt und sich eine
unvergleichlich achtunggebietende Stellung erworben haben, geht man
schon seit längerer Zeit daran, durch Gründung einer Union das
bereits Erreichte dauernd zu sichern.
Die deutschen Gewerkschaften haben sich auch schon in der
Generalkommission zu Hamburg in gewisser Art zusammengeschlossen,
aber niemandem wird einfallen, zu behaupten, dass dieser Zu-
sammenchluss zur Vereinigung und Sicherung wirtschaftlicher Er-
folge dienen könne. Nicht einmal in agitatorischer Hinsicht hat
die Generalkommission die genügenden Kompetenzen. Von ihr
verlangen die größeren Gewerkschaften, dass sie die Gründung
von kleinen und mittleren Gewerkschaften verhindern soll durch
Nichtanerkennung usw., weil sonst Verwirrung in die deutsche
Gewerkschaftsbewegung getrieben werde. Das ist gewiss richtig.

aber unter den gegebenen Verhältnissen kann die General-
kommission gar nicht hindernd wirken. Gerade durch Gründung
einer Union würde die Verschmelzung der kleinen Verbands-
organisationen mit den großen Industrieverbänden erleichtert
werden. Es besteht ja kein Zweifel, dass große Industrie-Ver-
bände notwendig durch die ganze industrielle Entwicklung bedingt
werden. Wenigstens besteht diese Erkenntnis immer mehr und
mehr durch. Nur über die Notwendigkeit solcher großer Ver-
einigungen gehen die Meinungen noch auseinander.
Nebenbei sei bemerkt, dass es ein großer, fast über-
sehener Fehler genannt werden muss, wenn es die großen Gewerkschaften erst
dahin kommen lassen, die durch gütige Verhandlung eine
Einigung angebahnt wird, doch sich die kleinen unter Erschöpfung
aller Kräfte anstrengen. Erst nach dieser Einigung sollte eine Um-
gestaltung gehen die Meinungen noch auseinander.
Nebenbei sei bemerkt, dass es ein großer, fast über-
sehener Fehler genannt werden muss, wenn es die großen Gewerkschaften erst
dahin kommen lassen, die durch gütige Verhandlung eine
Einigung angebahnt wird, doch sich die kleinen unter Erschöpfung
aller Kräfte anstrengen. Erst nach dieser Einigung sollte eine Um-
gestaltung gehen die Meinungen noch auseinander.
Nebenbei sei bemerkt, dass es ein großer, fast über-
sehener Fehler genannt werden muss, wenn es die großen Gewerkschaften erst
dahin kommen lassen, die durch gütige Verhandlung eine
Einigung angebahnt wird, doch sich die kleinen unter Erschöpfung
aller Kräfte anstrengen. Erst nach dieser Einigung sollte eine Um-
gestaltung gehen die Meinungen noch auseinander.

Obiete weit mehr zu leisten? Doch gewiss! Dasselbe Argument,
das große Verbände den kleineren entgegenhalten: „Je größer
der Verband, desto sicherer der Erfolg.“ muss doch auch hier An-
wendung finden können. — Oder etwa nicht? — Man kann z. B.
über den großen Generalstreik der Glasarbeiter denken wie man
will, sicher ist, dass er nicht einen gar so betrübenden Ausgang
genommen hätte, wenn zur Zeit eine solche engere Verbindung
unter den Gewerkschaften schon bestanden hätte. Und es haben
doch gewiss alle Gewerkschaften, gleichviel, welche Stellung
sie zu diesem Kampfe eingenommen haben, seinen Ausgang gleich
schmerzlich empfunden. Ganz besonders ist bedauert worden,
dass es nun auf Jahre hinaus unmöglich geworden ist, eine der
am tiefsten stehenden Arbeitergruppen ein wenig aus ihrer
elenden Lage empor zu heben und damit dem Klassenbewusst-
sein und der allgemeinen Arbeiterbewegung zugänglich zu machen.
Überhaupt muss die Unionstheorie als leitendes Motiv die besondere
Absicht haben, diejenigen Berufsgruppen, die infolge ihres wirt-
schaftlichen Zustandes am tiefsten stehen, zu uns empor zu heben
und dort die gewaltigen Hindernisse wegzuräumen, die hier dem
Eindringen unserer Sache im Wege stehen. Gewiss eine schwierige,
aber schon Aufgabe, die allein schon die Bedenken, die mit einer
gewissen Berechtigung gegen eine solche Union geltend gemacht
werden können, aufwiegen. Selbst die Freude über den glänzenden
Erfolg, den irgend eine kleine Gewerkschaft erreichen könnte,
müsste getrübt werden bei dem Gedanken an die ungeheure Zahl
von Partien unter den Arbeitern, die eben ohne fremde Hilfe
niemals zu einer Verbesserung ihrer Lage kommen. Außerdem muss
man sich doch klar darüber sein, dass auch die weitere Entwickelung
der Lage derjenigen Arbeiter, die sich dieser Gewerkschafts-
organisationen anschließen, sehr gehemmt wird, wenn andere
wirtschaftlich noch um so viel tiefer stehen. Es geht eben auch
unter den Arbeitern noch zu viel Klassenunterschied (wenigstens
im praktischen Sinne) dem wir nicht länger thätlos gegenüber-
sehen dürfen, denn das ist ein Trennungsmoment und
erreichbar ganz außerordentlich den Kampf. Hier
würde eine Union uns über vorwärts bringen.
Alles in allem: es fehlt der deutschen Gewerkschafts-
bewegung, trotz unserer Gewerkschaftskongresse, noch sehr viel an
Einheitlichkeit. Nicht zu verwechseln mit Organisationsfähigkeit, die
sich im Gegensatz zu dem hier Gemeinten, bedenklicherweise
schon zu viel weit macht. Man könnte noch vieles an-
führen, was sich eine Union, auch in agitatorischer Hinsicht, zu
leisten verpflichtet. Welche Verhältnisse eröffnen sich z. B. ferner,
wenn man, wie Bebel in seiner Schrift, die Möglichkeit von ge-
meinsamen Mitgliedschaften in Erwägung zieht? Dasselbe wäre
das ein ungeheurer Fortschritt, dessen Nutzen sich in mannig-
facher Weise äußern würde. Jeder, der agitatorisch in ab-
gelegenen Winkeln zu thun gehabt, wird unsern Bebel gern
bedauern, dass die in seinem Anhang zu der erwähnten Schrift
gemachten Ausführungen noch heute zureichend sind. Wir haben
eigentlich recht wenig in den 30 Jahren, die seit dieser An-
regung verstrichen sind, gelernt. Und auch seit Bebel's wieder-
holter Mahnung sind wieder zwei Jahrzehnte verstrichen, doch niemand
hat sich dazu gedrängt. Seine Schrift Gewerkschaftsbewegung und
politische Parteien hat man mit Begierde gelesen; mit großem
Eifer ist über die dort behandelte Frage diskutiert worden, aber

Joseph Coney.

Roman von John Law. Aus dem Englischen von J. Cassirer.
(11. Fortsetzung.) (Kontinuität vorbehalten.)
„Gut, Gnaden.“ begann Schumann Nr. ... zu dem
Richter gewendet, „als ich auf dem Tratschlar Square stand.“
Blödsinn hielt er inne und sah den Angeklagten an.
Mit niedergebogenen Augen und ganz verzweifelt
Gesicht stand Jos da.
Schumann Nr. ... fuhr in seiner Anklage fort und
sagte auf eine Schramme in seinem Gesicht, die, wie er sagte,
von einem Schläge, den ihm der Angeklagte auf seinem Trans-
port zur Polizeiwache verleiht habe, herrühre.
„Angeklagter, was haben Sie hierauf zu erwidern?“
trugte der Richter Jos.
„Es ist nicht wahr.“ rief Jos, ohne ihn anzusehen. „Es
ist nicht wahr.“
„Mit ein Fenge amtsend, der zu Gunsten des Ange-
klagten auszusagen kann?“ fragte der Richter weiter.
„Ja!“ rief eine Stimme aus den letzten Reihen des
Zuhörerraumes. Und das Lichtschein trat vor und begab
sich in die Zengendbank.
„Sie sollen hier vor Gericht die Wahrheit aussagen, die
ganze Wahrheit und nichts weiter als die Wahrheit. So
wahr mir Gott helfe.“
Das Lichtschein sah nach englischen Brauch die Bibel
und im Saale wurde es so still, dass man eine Stecknadel hätte
zur Erde fallen hören können.
Sie wartete erst nicht, bis sie gefragt wurde, sondern
begann sofort zu erzählen. Ihre großen Augen auf Schum-
mann Nr. ... richtend, der unter einem Dutzend anderer Poli-
zisten auf der ersten Bank sah, erhob sie ihre Hand und mit
einer Stimme, der man den verhaltenen Jern anmerken konnte,
erzählte sie in dementsprechenden Tone:
„Sie haben ihn zu Boden geworfen, ja wohl, Sie! Sie
haben ihn hingeworfen, und dabei hatte er ihnen gar nichts
gethan. Sie sind ja ein ganz toller Mensch. Sie sind ein
berst- Lügner, ja der größte Lügner, der jemals gelebt hat.
Sie wollten ihn totschlagen, und ich glaube schon, er wäre

tot. Ach, Jos, Sie werden sich einpernen, und ich werde
Dich nie mehr sehen, und Du hast doch gar nichts gethan!“
Dann blickte sie sich vorn über die Zengendbank und ver-
billigte ihr Gesicht mit ihrer schmutzigen Schürze. Man konnte
sie weinen hören.
„Was hat Sie gesagt?“ fragte der alte Richter und hielt
die Hand ans Ohr, denn er war sehr höflich.
„Sie sagte, Schumann Nr. ... ist ein verfl. ... Lüg-
ner, Gnaden.“
Der Angeklagte wurde zu zwei Schilling sechs Pence
Geldstrafe oder vier Tage Gefängnis verurteilt.
In Begleitung des Gefängniswärters verließ Jos den
Gerichtssaal, hinter ihnen ging das „Gefängnis“. Als sie in
das Zimmer kamen, in dem die Geldstrafe gezahlt werden
sollte, sah sie ein schmutziges Taschentuch aus der Tasche, und in
Angst um das Taschentuch sah sie zwei Schillinge auf, zu denen sie noch
ein silbernes Schokolade-Stück legte. Der Beamte, der das
Geld in Empfang nahm, warf ihr einen so sonderbaren Blick
zu, als ob er fragen wollte: „Woher hast Du das Geld?“
Und das „Gefängnis“ erwiderte seinen Blick und sagte:
„Selbst wenn ich das Geld gestohlen hätte, ginge es Sie
auch nichts an.“
Mit Jos zusammen verließ sie die Polizeiwache, Jos
sprach kein Wort, und als sie an einem Schnapsladen vorbei
kamen, blieb er stehen.
„Hast Du noch Geld?“ fragte er.
„Ach, Jos.“ antwortete sie ihm, „komm' lieber mit nach
Haus und geh' nicht hier hinein.“
„Hast Du noch Geld?“ wiederholte er seine Frage.
Langsam band sie ihr schmutziges Taschentuch auf. Dann
wandte sie sich ab. Sie hatte ihm ihren letzten Pennen gegeben.

ist ja gar kein Zweifel mehr, dass William Nord um mich an-
halten wird.“ sagte sie seufzend. „Wie schade doch, dass Jos
kein Weibchen ist.“
„Zu wem sprichst Du denn?“ fragte Osef Cohn, der
eben in den Laden trat.
„Zu mir selbst.“ antwortete Polka. „Ich bin soeben aus
der „Kasse“ gekommen und dachte bei mir, ich könnte einmal
herein springen und mir das Haar schneiden lassen.“
Osef Cohn brachte einen großen Friseurmantel, den er
Polka umding. Dann holte er aus einem Schrank zwei
seiner besten Bürsten herbei, sodann ergreift er einen Stamm,
mit dem er das Haar am Scheitel teilte; jämlich ließ er die
goldenen Fäden durch die Finger gleiten.
„Wer soll das sein?“ fragte Polka, indem sie auf Glad-
stones Porträt deutete. „Ach bin zwar schon oft hier ge-
wesen, es ist mir aber noch nie eingefallen, danach zu fragen.
Wer soll das sein?“
„Mr. Gladstone.“ antwortete Osef Cohn.
„Und wer ist Mr. Gladstone?“ fragte Polka weiter.
„Das ist ein Genie.“ erwiderte Osef Cohn, „wenig-
stens haben vor kurzem die Zeitungen so geschrieben.“
„Was ist das, ein Genie?“ wunderte Polka weiter zu
wissen.
„Liebes Kind, das kann ich Dir nicht sagen.“ meinte
Osef Cohn. „Ich weiß nur, dass die Zeitungen ihn so nennen,
auch heißen sie ihn den „Großen alten Mann“ und geben ihm
eine Menge anderer Namen, die aber weiter nichts bedeuten.“
„Hör' mit dem Bürsten auf.“ unterbrach ihn Polka.
„Ich möchte mir lieber die Enden abschneiden lassen.“
Osef Cohn nahm eine Schere aus seiner Tasche,
sögerte aber.
„Es ist eine Sünde, die Haare abzuschneiden.“ meinte
Osef Cohn.
„Dann fange sie doch ab.“ bemerkte Polka.
„Abhängen!“ rief Osef Cohn entsetzt. „Abhängen!“
„Rach' dich.“ rief Polka. „Ich muß nach Hause. Das
mich nicht noch länger warten.“
Der Laden war sehr klein. Außer den beiden, dem
Spiegel gegenüber stehenden Stühlen bestand das Mobiliar
daraus. Eine Laterne führte nach der Straße eine andere

XVI.

Am Abend des im vorigen Kapitel geschilderten Tages
wurde die Laterne in Osef Cohns kleinem Laden heftig auf-
gehoben, und Polka trat ein. Sie nahm einem großen Spiegel
gegenüber Platz, legte ihren Hut ab und begann ihr Haar
anzuschneiden. Als nun ihr goldenes Haar über ihre Schultern
fiel, stürzte sie ihre Arme auf die Marmorplatte des Spiegels,
legte ihren Kopf hinein und betradete sich im Spiegel. Es